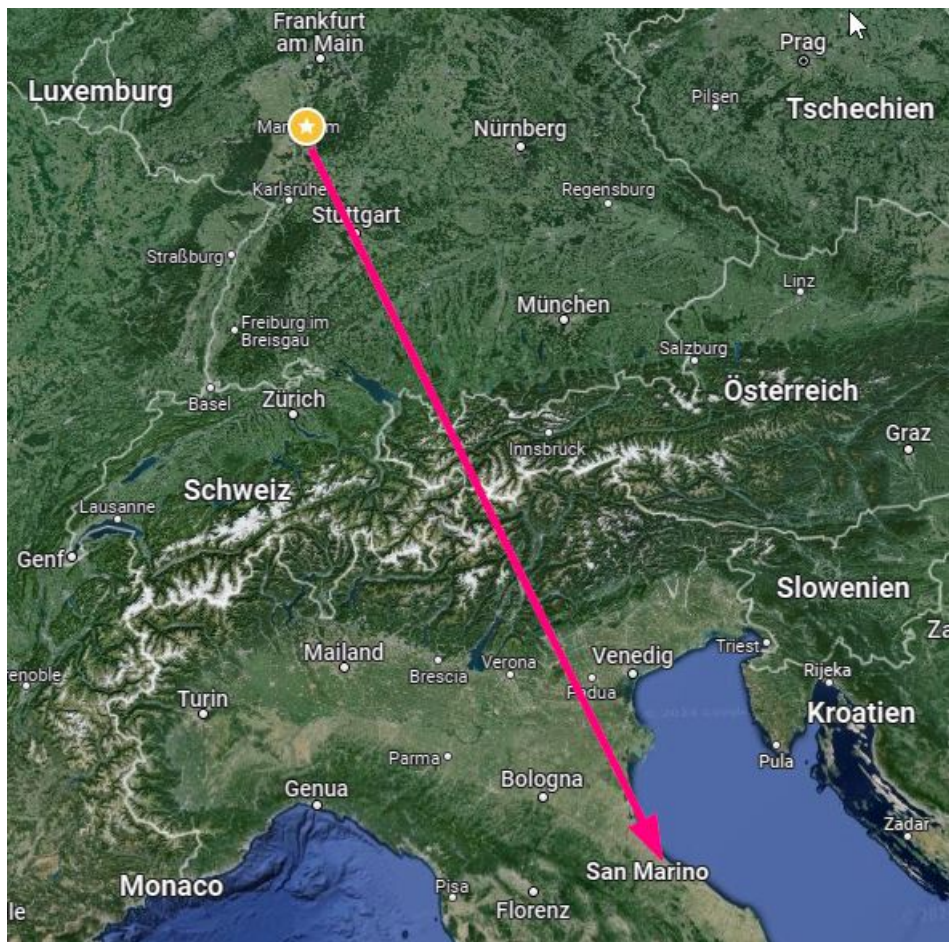


DIE 200 MEILEN VON IMOLA, ITALIEN, 1975

Ein kleines Abenteuer vom 3. bis 6. April 1975:

Mit kleinen Motorrädern nach Imola, unweit von Rimini, zum ersten Weltmeisterschafts-Motorradrennen der Saison. Als Zuschauer. Natürlich!

Wo soll es hingehen?



Leider nicht direkt, das ist nur die grobe Richtung. Andererseits: Wäre es direkt gegangen, hätten wir ja dieses Abenteuer nicht erlebt!

Teilnehmer:

Karl ‚Karli‘, unser Tourleader auf Suzuki GT 250

Heidi, die Freundin Karlis und ihre Suzuki GP 250

Hartmut ‚Häsli‘ und die Kawasaki 500 Mach III

Dieter, Bruder Heidis, mit Freundin auf einer Suzuki GT 250

Norbert ‚Hufi‘ und seine goldfarbene lackierte Suzuki GT 250

Also alles relativ kleine Zweizylinder-Motorräder mit 250 ccm und einer Höchstgeschwindigkeit von etwa 140 km/h, außer Häslis 500 ccm-Maschine mit drei Zylindern!

Vorwort

Dieser Bericht schildert natürlich wieder ein Abenteuer, das außergewöhnlich war; sonst wäre diese kleine Reise es nicht wert, in meine Auswahl der besonderen Erlebnisse aufgenommen zu werden!

Meine fotografische Ausrüstung (ich war der einzige, der überhaupt eine hatte!) bestand aus einer kleinen, rund 25 Mark teuren Knipse eines damals großen Kaufhauses, das mit dem Buchstaben Q beginnt. Ich bin quasi die Quelle unserer bildlichen Erinnerungen...

Irgendwann im Februar des Jahres 1975 sind wir in unserer kleinen Moppedgruppe auf die Idee gekommen, einen Motorrad-WM-Lauf in Italien zu besuchen; das würde für uns alle die erste, richtig große Motorradtour werden! Da wir unsere Maschinchen - bis auf Häsli mit seiner großen 500er Dreizylinder-Kawasaki - jeden Winter fast komplett zerlegten und neu aufbauten, waren die Mopeds mit Sicherheit gut gerüstet. Ob wir das ebenfalls waren, wird sich zeigen...

Die Ausgangslage Anfang April war hervorragend: die Forsythien blühten schon, und es war angenehm warm.

Tag 1

Donnerstag, 3. April 1975

Wir trafen uns in Mannheim-Seckenheim bei Karli, der sagte, dass er sich Gedanken über die Tour gemacht habe; also vertrauten wir ihm noch vor dem Anlassen der Mopeds blindlings und überließen alles ihm! Bequem, so was... Jedenfalls für mich; ich fahre gerne hinterher und überlasse die (Strecken-) Führung einem anderen - so kann ich die Umgebung voll und ganz genießen. Ob

und wie viel sich etwas genießen ließ, werdet ihr in diesem Bericht erfahren... Unsere Ausrüstung konnte sich sehen lassen: die Moppeds voll bepackt mit zwei großen Zelten, Schlafsäcken (meiner war der alte blaue Sommerschlafsack), dazu natürlich allerhand Zeugs, das wir glaubten, irgendwann gebrauchen zu können: Unterwäsche, Socken, vielleicht einen Pulli, falls es kälter werden sollte; ich hatte sogar meine braunen, fast kniehohen gefütterten Wildlederstiefel eingepackt! Da ich keine warme Kleidung über der Kombi hatte, bekam ich von Karli eine gefütterte Baumwollhose aus Bundeswehrbestand; Regenzeug - sofern vorhanden - war auch dabei. Hatte jemand an Kochgeschirr gedacht?

Da Italien bekanntlich hinter der Schweiz liegt, von uns aus gesehen, machten wir dort mal eine Rast; die erste bisher! Wir düsten wirklich erbarmungslos durch die Deutschen Lande.



Irgendwo in der Schweiz: Hartmuts Mopped macht immer wieder Schwierigkeiten: andauernd fällt der mittlere der drei Zylinder aus! Auffällig: rotes Lederzeug mit weißen Streifen muss damals sehr angesagt gewesen sein.

Ist die sonstige Ausrüstung nicht süß? Dieters Freundin im Synthetik-Pelzmantel und roter Lederjacke darunter - mit weißen Streifen, natürlich!!

In der Mitte: Ich mit einer hellen Übergangsjacke, perfekt für so eine Tour...

Rechts Dieter, der abcheckt, ob die eine Landjägerwurst noch länger ist als die andere.



Übernachtung irgendwo in der Schweiz; trüber Blick am nächsten Morgen

Tag 2

Freitag, 4. April 1975

Hartmut (Häsli), mit dem ich ein Zimmer teilte, rannte zuerst an die Heizung und dreht sie auf. Danach verteilten wir unsere nassen Klamotten überall zum Trocknen und begaben uns in die Betten, deren Kissen richtig riesig waren, mit den erlesensten Daunen gefüllt (wie mir schien). Allerdings hatte ich die ganze Nacht - trotz der fülligen Auflage - doch recht gefroren.

Die Lösung am nächsten Morgen: Häsli, der Oberdepp, hatte die Heizung nicht auf-, sondern zgedreht!

Kann sich einer vorstellen, wie hässlich und eklig es ist, aus dem Bett in total nasse und kalte Klamotten zu steigen? Nur noch eine trockene Unterhose und ein T-Shirt waren da, aber die waren natürlich auch schon nach kurzer Zeit nass. Nie war ich einem Mord so nahe wie an diesem Morgen!

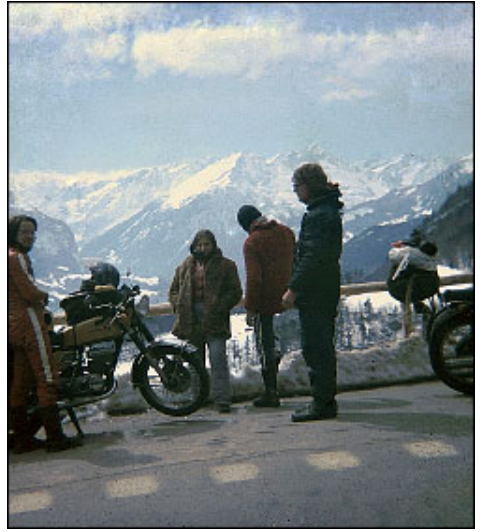
Unten am Frühstückstisch bildeten sich schon nach kurzer Zeit feuchte Stellen auf dem Fußboden; und beim Aufstehen, um endlich die Weiterfahrt anzutreten, quietschten meine Klamotten bei jeder Bewegung, und die vier Paar dicken und nassen Socken pro Fuß (die triefenden Wildlederstiefel hatte ich noch nicht an) bildeten äußerst peinliche Spuren...

Und so soll ich wieder hinaus in Wildnis, die eiskalte, und auf das Mopped steigen??

Mein Zorn und meine Laune waren unirdisch...



Rast am Vierwaldstätter See



Links ich



Noch eine Rast, irgendwo unterwegs



Zwangspause in Bologna

In Bologna (Italien) gab die Kawa von Häsli endgültig den Geist auf! Wir mussten eine neue Batterie besorgen.
 Zum Glück fand dieses Unglück in einer Großstadt statt; aber dennoch war es ein kleines Abenteuer in diesem großen, einen Motorradladen zu finden. Karli hatte die Batterie ausgebaut, als Anschauung quasi, und ich fuhr mit: Mein noch rudimentäres Italienisch half uns, Passanten zu fragen und eine Werkstatt zu finden, die tatsächlich eine passende Batterie auf Lager hatte!
 Unwahrscheinliches Glück... Was wäre geworden, wenn nicht?

Nachmittags, endlich: Imola!



Meine Eintrittskarte. Insgesamt waren dort am Rennwochenende mehr als 150.000 Zuschauer dabei. Und ich war Nummer 64...

Als wir abgepackt hatten stellte sich heraus, dass eines der beiden Zelte unbrauchbar war; Sein Besitzer hatte vergessen, nach dem letzten Regencamp im vorigen Sommer das Zelt auslüften zu lassen und es einfach so in den Keller gelegt. Ergebnis: Es stank wie die Pest, und außerdem war es innen und außen mehr grün-blau als orange: der Schimmel hatte ganze Arbeit getan! So wurde also nur das helle Zelt aufgebaut, das man hier sehen kann; das andere ist - verzeiht bitte diese Ungeheuerlichkeit! - bei unserer Abreise irgendwo am Rande des

Feldes ‚abgelegt‘ und vergessen worden... Ich persönlich hätte natürlich das stinkende Ding wieder nach Hause transportiert, um es dort umweltgerecht zu entsorgen. Echt und ohne Schmarrn! Oder etwa nicht?

An diesem Tag waren wir einkaufen, und ich aß die erste (und leider die letzte!) Esselssalami meines Lebens: ein Gedicht ohne Ende...

Abends und die halbe Nacht war dann Remmidemmi angesagt, das ganze Gelände war ein einziger Festplatz! Eine Menge an italienischen Mädchen interessierte sich für die Ausländer, und ich wurde genötigt, eines davon auf eine Probefahrt in die stockdunkle Gegend mitzunehmen - was einen Riesenspaß machte! Der Rest geht euch gar nix an...



*Heidi schaut der spaßhaften Rangelei zwischen Dieter und Häsli zu.
Das helle Zelt ist unseres.*

Als es dann Zeit wurde für einen erholsamen Nachtschlaf, ging die Problematik los: wie sollten wir alle zusammen in diesem einen Zelt Platz finden?

Ich wollte mir das keinesfalls antun und beschloss, mich neben das Lagerfeuer zu legen! Diese Idee war nicht gerade der Hit, denn es hatte angefangen zu schneien, und ich hatte ja nur den Sommerschlafsack und nicht einmal eine Luftmatratze...

Auch Heidis mehrmalige Bemühungen, mich in das Zelt zu schleifen, blieben erfolglos: Ich sah nur einmal hinein und dort keinen Platz mehr, außer am Fußende der anderen, quer direkt hinter dem Zelteingang (sofern die anderen ihre Knie einzogen). Nee nee, nicht mit mir! Sollen die doch ‚Löffelchen schlafen‘, ich brauche meine Freiheit!

Ich legte mich also auf das zusammengerollte, sonst nutzlose Zelt, ignorierte

dessen Gestank, goss mir eine halbe Flasche Schnaps in den Hals und schürte das kleine Lagerfeuer; die ganze restliche Nacht lang... Dummerweise hatte mich auch noch das Mädels wieder gefunden, mit dem ich den kleinen Ausflug gemacht hatte - dessen Ergebnis euch ja nix angeht. Sie hatte nach meinem goldenen Mopped gesucht. So ganz ohne Zelt und Kuschedecke verlor sie schon nach dem ersten Schluck aus meiner Pulle das Interesse; die erste ‚Begegnung‘ wäre doch wesentlich hitziger gewesen; jetzt aber sei es doch aber zu eisig, selbst der Schaps...

Ich versuchte, mich schnapsnippelnd in irgendeinen Schlaf zu wiegen und gleichzeitig das Feuer neben mir in Gang zu halten.

Was aber natürlich nur bedingt klappte:

Lag ich mit meiner Vorderfront in Richtung kleines Lagerfeuer, das rund 90 Zentimeter vor mir glimmte, bekam ich ein heißes Gesicht und mein Hintern wurde echt arschkalt; drehte ich mich um, dann war's halt umgekehrt; außerdem konnte ich dieser rückwärtigen Position das Feuerlein nicht in Gang halten. So blieb mir nix anderes, als mich in der Art eines Brathendels ständig zu wenden und dabei die Glut wieder anzufächern, die nach jeder Rückwärtswendung das Interesse am Feuern verlor... So habe ich hier trotz allem etwas gelernt: Zeige nie einer Flamme die kalte Schulter!

Tag 3

Samstag, 5. April 1975

Diesen Morgen erlebte ich als Halbtoter, aber ich erlebte ihn!

Steifgefroren, verkatert ohne Ende, aber dummstolz, mich nicht erweichen gelassen zu haben, quälte ich mich aus dem feuchten Schlafsack zu einer herrlich heißen Tasse Kaffee. Also hatte doch einer an Kochzeug gedacht!

Eigentlich wollte ich mich in das jetzt leere Zelt schleppen und dort sterben, aber das Schicksal meinte es schlimmer: ich musste mit den anderen die Rennstrecke erkunden...

So düsten wir also um den Parcours, der vor dem ersten Trainingslauf freigegeben war für die privaten Motorräder. So richtig Spaß machte mir das allerdings nicht: Erstens wollte mein Maschinchen nicht schneller als knapp über 130 rennen, was für eine Rennstrecke definitiv zu langsam war, jedenfalls für mich. Und zweitens erschien mir der Belag unwahrscheinlich holprig, ich spürte jedes Schlagloch! Die Kumpels und Kumpelinen versicherten mir aber danach, dass die Strecke völlig glatt war: Meine quälenden Leiden seien mit Sicherheit ein Ergebnis der Schnapsflasche und meines auch sonst geschundenen Körpers. Ich musste ihnen glauben, denn alles andere wäre ja Blödsinn: Einen

Motorradweltmeisterschaftslauf fährt man nicht auf Schotterpisten! Also musste mein Empfinden tatsächlich auf die nächtlichen Exzesse zurückzuführen sein, dass ich jedes Sandkorn, über das ich gedonnert war, als Hügel empfunden hatte...

Inzwischen zog besseres Wetter auf und meine Pein sich langsam zurück.

Tag 4

Sonntag, 6. April 1975

Diese Nacht hatte ich etwas klüger und nicht ganz so kalt verbracht: da ich immer noch nicht so stark abgenommen hatte, um in das Zelt der anderen zu passen, und ich mich obendrein wieder weigerte, als Fußballtreter zu fungieren, griff ich in die Trickkiste:

Gemeinsam hoben wir das Zeltfragment über mein neu angelegtes Lagerfeuer, schwenkten es so gut wie möglich und grölten dabei unsinnige Melodien... Als das Gewebe anfang zu dampfen, wickelte ich mich mit meinem Schlafsack komplett hinein!

Anfangs war es recht mollig - relativ gesehen -, aber die wiederum eiskalte Nacht zwang mich irgendwann, mich immer näher an das kleine Feuerchen zu robben, das ich wieder ständig aufrecht erhalten musste. Gegen Morgen waren die stinkenden Zeltfragmente auf allen Seiten angekokelt, aber dadurch immer noch einigermaßen warm!

Völlig ohne Hochprozentiges hatte ich die Nacht überstanden; zwar wiederum schlaflos, aber immerhin mit klarer Birne; außer dem leichten Taumel des erneuten Schlafentzugs, natürlich. Außerdem war ich nicht halb erfroren, sondern nur zu etwa fünf Achtel: Das war doch ein Fortschritt, der mich diesen Rennsonntag freudig erwarten ließ!

Es sollte heiß hergehen während der verschiedenen Rennen, und das nicht nur auf der Piste: Die Sonne knallte, als ob sie mich für die vergangenen Nächte entschädigen wollte, aber sie meinte es fast zu gut dabei...

Mit dabei waren auch solche Legenden wie Phil Read, Kenny Roberts (dessen Sohn heute, 2008, in der Moto GP aktiv ist), Johnny Cecotto, Giacomo Agostini oder auch der Deutsche Helmut Dähne.

Der Helmut erreichte aber so gut wie nie das Ziel, weil er eine BMW fuhr, deren Boxerzylinder den Schräglagen nicht gewachsen waren und regelmäßig abgeschliffen wurden; aber er war tapfer einige Jahre dabei! Cecotto, 19-jähriger Shootingstar, gewann die beiden Läufe der 200 Meilen in Imola als Gesamtsieger

und wurde in diesem Jahr Weltmeister. Und Ago, die Motorradlegende schlechthin, ist bis heute nicht einmal durch den ebenfalls schon legendären Valentino Rossi an Gesamtsiegen eingeholt worden.:

Man beachte: Agostini hat 15 (!) Weltmeistertitel in den Klassen 350 ccm und 500 ccm eingefahren, Rossi kommt bis zum Jahr 2017 auf insgesamt 9 Titel bei den 125er, den 250ern, den 500ern und in der Moto GP (800 ccm). Allerdings hatte es Ago ‚leichter‘, denn damals durfte noch in mehreren Klassen gleichzeitig gefahren werden, und er wurde deshalb von 1968 bis 1972 zehnmal Doppelweltmeister!

Allerdings ist ‚Vale‘ Valentino Rossi der einzige Motorrad-Rennfahrer, der Weltmeistertitel in vier verschiedenen Klassen gewann (ab seinem ersten Titel 1997 bei den 125ern, in seiner zweiten Saison). Mitte des Jahres 2009 stand Rossi zum 103. Mal auf dem Siegerpodest! Und ‚Ago‘ hat das 151 Mal geschafft in seiner Karriere...

Helden also, alle beide.

Bilder:



1 - Ein Teil der Strecke, kurz nach dem Verbot für Besuchsfahrer, wie z.B. unsere kleine Truppe. Links vor der "Insel" ist die Boxenausfahrt.

2 - Die Ansicht am Renntag



Ansichtskarte vom Start des 500er Rennens im Vorjahr



*Fans demontieren ein Sichthindernis auf der Naturtribüne...
...während die Sonne in der Nähe Riminis unsere Gesichter rötet*

Tag 5

Sonntag, 5. April 1975

Aufbruch zu einer erschreckenden Rückfahrt! Wovon wir aber noch nichts ahnten...



Ich passte gerade noch so auf den Sattel zwischen Tank und Gepäck!

Ja ja, die Rückfahrt!
Das war ein Höllentrip...

Auf irgendeinem Pass, den wir zu überqueren gedachten, hieß es: Nö! Geht nicht, weil der Pass zugeschneit und unpassierbar ist!
Und, was jetzt? Zurück und einen Riesenumweg machen war nicht drin, weil wir

ja alle wieder zur Arbeit mussten; einen Tag Verlust konnten wir uns nicht leisten. Also schlängelten wir uns an der kilometerlangen Autoschlange mit frustrierten Insassen vorbei weiter nach oben, um vielleicht eine Lösung zu finden, so blöd das auch klingen mag: schließlich könnten wir auch ganz oben einen ähnlichen Satz hören: „Umkehren! Hier geht es nicht mehr weiter in ein anders Land!“ (Natürlich in Schwyzerdütsch).

Und doch gab es eine Lösung: Zugverladung!

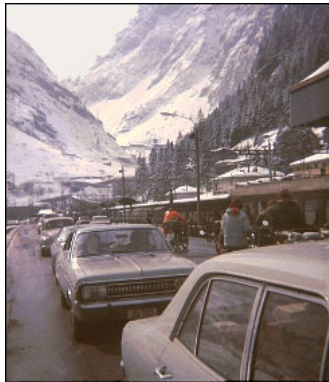
Das einzige Verkehrsmittel, das noch über den Pass konnte und durfte, war ein Zug. Und dieser war der letzte, der durfte und konnte!

Dummerweise waren alle Waggons ausverkauft; Hundert andere Autofahrer mussten deshalb ratlos auf der Strecke bleiben.

Ein Schaffner, dem unsere Verzweiflung auf unseren ungeschützten Zweirädern offenbar das Herz erweichte, hatte eine Idee: Wie wäre es, wenn wir unsere Maschinchen einfach auf einen leeren, offenen Waggon bugsieren würden? Ein Auto käme da sowieso nicht hinauf, und ein leerer Waggon ist doch eh nutzlos? Getan wie gesagt: Die Moppedchen kriegten wir durch Bohlen auf den Waggon, wo wir sie fest mit Seilen verankerten. Da aber in den geschlossenen Abteilungen kein Platz mehr für uns war, mussten wir uns üblicherweise ebenfalls mit diesem Freiluftplatz begnügen!

Solchermaßen an unsere geliebten Moppeds gebunden, ward es uns noch viel kälter als vorher; schließlich hatten wir da etwas zu tun: lenken, kuppeln, schalten, denken. In beliebiger Reihenfolge.

Aber es sollte ja noch viel schlimmer kommen; aber davon später.



Chaos am Pass. Unklar zu erkennen: Zwei unserer Truppe bei der Moppedschieberei zur Zugverladung. Der ‚Rote‘ ist Karli

Na, wir entschlossen uns, ‚rüber‘ mitzureisen, wo auch immer das sein mag; immerhin hatten wir ja schon die Moppeds fest verzurrt, und es wäre

ausgemachter Blödsinn gewesen, das alles wieder rückgängig zu machen, die Mopeds wieder abzuladen und zu warten, bis der nächste Frühling ausbricht - nur weil wir sauer auf den Schaffner waren, der uns wegen mangelnden Sitzplatzes und Schutz in einem Abteil keinen Preisabzug gewähren wollte! Auf diese Art werden wohl Not leidende Reisende immer schamlos ausgenützt werden...



Der Schaffner schaffnert unerbitlich... Fahrkarten gelöst? Häsli versucht mit ihm zu handeln, weil wir schließlich keinen Sitzplatz haben... Rechts Karli, recht hoffnungslos. Schaffner: "Wollt ihr rüber, oder eher nicht?"

Ja, ja, ist ja okay: Ohne diese Hilfsbereitschaft wären wir wahrscheinlich in diesem fernen Land verhungert, bevor wir erfroren wären, oder eher umgekehrt.

Aber ein wenig Frust darf man doch abladen, oder? Vor allem dann, wenn man die Aussicht nicht besonders liebt, auf blanken, eisigen Bohlen zu hocken, sich die Kälte des Fahrtwindes um die sowieso schon malträtierten Nasen wehen zu lassen, und dabei nicht einmal die Aussicht hat, irgendeine Aussicht zu genießen, weil alles drumherum in Schneenebel versinkt...

Ha! Von wegen schönes Land! In welchem sind wir überhaupt? Wir sehen ja nix davon!

Wir hatten wirklich keinen Schimmer, wo wir nach der Überquerung des Passes heraus kommen würden! Aber das war uns egal: Hauptsache, drüber. Wir hätten

ja auch fragen können.. Aber das fiel keinem von uns ein in unserem Elend. Nix wie weg, war die Devise.



Blick vom Waggon aus zum Tunnel nach "drüben", wo immer das auch sein mag

Auf der anderen Seite, ich weiß nicht mehr wo, - nur dass es glücklicherweise Deutschland war -, sattelten wir ausgemergelten Abenteurer wieder auf und zogen ab in Richtung Rhein-Neckar-Gebiet, wo wir auf angenehme Temperaturen hofften... So allmählich ging uns diese Reise in diesem bescheuerten Wetter mehr als nur auf den Geist.



Bei einer Rast, irgendwo im Schwarzwald

Allerdings schafften wir es nur bis irgendwo in den Schwarzwald, wo wir am sehr späten Abend einfach nicht mehr weiter konnten.

Hier meine unvergessenen Eindrücke:

Die Fahrt war eine einzige Qual, das Wetter war uns überhaupt nicht wohlgesonnen! Es war eisig kalt, und wenn es mal nicht schneite, dann war es trotzdem saukalt.

Alle Gliedmaßen waren steif, ich war nur noch in der Lage, mit dem ganzen Arm die Kupplung zu ziehen; die Hand alleine reichte nicht mehr, weil keine Kraft und kein Quantum Wärme mehr drin war: die Finger konnte ich nicht mehr beugen. Dem Schaltfuß (links) ging es auch nicht besser. Die nassen Wildlederstiefel waren gefroren, und das unterste der vier Paar Socken darin war knapp davor. Mit dem Fuß bzw. den Zehen schalten ging nicht mehr, ich musste dazu das ganze Bein nach oben heben oder hinunter drücken.

Am Schlimmsten aber war die Fahrt in die Nacht hinein:

Es schneite ohne Ende. Die Schneeflocken vor der kleinen Funzel namens Scheinwerfer flogen mal nach links oder rechts, oder auch mal nach oben, die Brille unter dem Visier war beschlagen oder angefroren; ich hatte stellenweise überhaupt keine Orientierung mehr, da die Nacht - wie üblich - zappenduster war und die hellen, in alle Richtungen fliehenden Schneeflocken vor meinem Scheinwerfer nicht einmal den kleinsten Anhaltspunkt gaben, ob ich nach rechts oder links, bergauf oder bergab fuhr! Zudem waren wir in einer Gegend, die vor Kurven strotzte, was die Sache nicht einfacher machte.

Ich versuchte, mich am Rücklicht des Vordermanns zu orientieren, aber der zuckte ja auch ziellos von einer Straßenseite auf die andere!

Karl, der Rennfahrer mit nationaler Zulassung für Straßenrennen, (er fuhr in der Deutschen Meisterschaft auf einer 350er Yamaha), düste unverantwortlich vorne weg; sicher waren seine Augen besser, und er fuhr auch nicht in zusätzlich verwirbeltem Schneetreiben wie die Hinterkeute. . Aber seine Verantwortung als Führer hätte es ihm gebieten müssen, ein moderates Tempo anzugeben!

Das war schlichtweg ein Höllentrip. Stellenweise war ich so verzweifelt, dass es mir egal war, ob ich jetzt einen Abhang den Berg hinunter sauste oder nicht; wobei ich oft nicht wusste, ob sich der Berg rechts oder links von mir ins Tal beugte... Das ist kein Scherz, ich hatte wirklich die Nase voll und war sehr nahe am Ende all meiner Kräfte!

Einmal überholte mich jemand, ich weiß nicht mehr, wer es war, und lenkte mich gerade noch rechtzeitig in die Mitte der Straße zurück, die ich um ein Haar an einem Brückenpfeiler (oder so was) auf der rechten Seite beendet hätte...

Sackzement, das war echt knapp.

Jetzt war ich der letzte in der Reihe, und es kam noch schlimmer.

Das schwache Rücklicht vor mir scherte nach links aus, verschwand nach vorne, und ich sah plötzlich zwei Rücklichter vor mir, die auf einer Höhe nebeneinander lagen, aber fast eineinhalb Meter getrennt voneinander! Das konnten doch keine zwei Moppedts sein, die nebeneinander fuhren?

Himmel und Hölle! Fast zu spät erkannte ich, dass es sich um einen recht langsam fahrenden kleinen LKW handelte, dem ich erschreckend nahe auf die hintere Pelle rückte!

Und wie es so ist in solch heiklen Situationen, spielen sich in einem gestressten Hirn Szenarien ab, die keine Sekunde dauern, bei normaler Betrachtung aber kleine Ewigkeiten benötigen:

Muffensausen hatte ich ohne Ende.

Stark bremsen? Unverantwortlich bei solchem Wetter! Gas zurück und die anderen fahren lassen? Genau so ein Blödsinn, weil die Karre vor mir zu langsam war, um ohne Bremse draufzuknallen; und außerdem: ich ganz alleine, hier hinten, und die anderen ziehen weg? Vom Mopped springen und dem ganzen erbärmlichen Scheiß ein Ende setzen?

Irgendein Ich in mir ließ die Hand am Gas. Das Mopped scherte nach links aus, obwohl der Fahrer so gut wie nichts sah; die rechte Schulter zuckte nach hinten, weil ja die halbgefrorene Hand alleine nicht am Gasgriff drehen konnte... Eine Ewigkeit danach sah ich wieder ganz schwach ein Rücklicht eines Moppedts, und ich konnte aufholen.

Ich schwöre, dass ich bei diesem Überholmanöver nicht dabei war. Bewusst hätte ich mich nie in die Gefahr begeben, am LKW vorbei aus einer für mich nicht sichtbaren Kurve zu rasen; oder ich hätte es schon vorher gemacht. Und: ich hatte wirklich nicht gesehen, wohin ich fuhr! Geleitet wurde ich von Instinkt und wohl einem Schutzengel. Absolute Verzweiflung setzt ungeahnte Kräfte frei.

Irgendwie und irgendwann in dieser höllischen Nacht kamen wir in einem Ort im Schwarzwald an.

Das Absteigen vor einer Gastwirtschaft, wo wir Erholung suchen wollten, gestaltete sich wie ein Albtraum. Zum Nachvollziehen:

Dein linkes Bein findet kaum den Seitenständer, weil kein Gefühl mehr im linken Fuß ist; das rechte Bein kannst du nicht zwischen dem Gepäck über die Sitzbank ziehen, weil auch dieses Bein fast leblos ist. Du spürst, dass jemand von rechts dein Mopped hält, bis du dich heruntergequält hast und dein Gefährt doch noch auf den Seitenständer kriegst; du revanchierst dich mit ähnlicher Hilfestellung, nachdem deine Füße festen Boden realisieren.

Der nächste Akt: Die steif gefrorenen Finger an der Hauswand der Kneipe aus der

Lenkergriff-Haltung wieder in eine längliche Form zu biegen, damit man was damit anfangen kann! Was gar nicht so einfach ist; Kälte knirscht, und wenn du es übertreibst, dann bricht diese Kälte nicht nur deine gefrorenen Handschuhe.

In dieser recht einfachen Kneipe erwartete uns eine böse Überraschung: wir waren noch nicht richtig drin, als wir schon wieder hinausgeworfen wurden: „Wir wollen hier keine Rocker!“ Kein noch so freundliches Betteln half nichts. Nicht einmal um rund 22 Uhr. Wäre die Rotte wirklich eine Rockerbande gewesen, so wären das Mobiliar und wohl auch einige Leute arg in Mitleidenschaft gezogen worden: Ziemlich dumm bis blöd also, diese Leute, so zu reagieren.

Notgedrungen und furchtbar enttäuscht zogen wir weiter, nachdem wir fähig waren, unsere steifen Handschuhe wieder über die bläulichen Hände zu ziehen.

Etwas weiter die Straße hinunter versuchten wir es noch einmal, und hier hatten wir zumindest vorläufiges Glück:

Die üppige Kneipenwirtin war regelrecht angetan von unseren armseligen Gestalten und bot uns Platz an einem großen, runden Eichentisch.

Da wir ja mindestens ebenso üppig waren, jedenfalls mit unseren unmöglichen Klamotten, und uns so langsam aus diversen Häuten schälten, um etwas Heißes zu trinken, kam unter den vielleicht vier oder fünf späten Gästen leichtes Kichern auf: wir wurden immer dünner... Als sich dann unter unserem Tisch eine recht große Lache aus Wasser bildete, während die abgeschälten Überzüge auftauten, wurde das leise Lachen der Gäste zu einem ‚herzlich Willkommen!‘, und sie spendeten uns spontan eine Runde Schnaps, der uns zumindest innerlich etwas wärmte; äußerlich waren wir noch nicht so richtig in der Lage, die Gläschen zum Dank an die Gäste zu erheben... Als wir dann erzählten, dass wir am Ortseingang aus einer Kneipe rausgefliegen... waren, erhielten wir unter viel Gelächter gleich noch eine Runde!

Wir entschuldigten uns höflich und etwas verschämt, dass wir hier den Boden versauen, aber leider ginge das nicht anders: Nicht wir sind undicht, sondern unsere Klamotten tauen in dieser netten Atmosphäre ebenso auf wie unsere Lebensgeister!

Unserer Bitte und Frage nach einem Nachtquartier musste die Wirtin leider abschlagen; Zimmer sind keine da. Aber sie hatte eine Idee:

Nicht weit von hier gibt es ein Hotel (o Schreck!), das so genannte ‚Bettenlager‘ anbietet, für einen erstaunlich niedrigen Preis (Schreck ließ nach...)

Wir also nix wie hin, es war ja schon gut 23 Uhr. Nur mussten wir Dieter und seine Freundin verabschieden; die beiden mussten unbedingt am nächsten Morgen wieder zu Hause sein! Arme Schweine...

Wir waren nicht ganz so arm dran, denn wir hatten einen Raum voller Stockbetten ganz alleine für uns. Was wir gnadenlos ausnutzten:

Dem jugendherbergsähnlichen Gemeinschaftsraum, unbeheizt und rund 42 qm groß, versuchten wir mit dem Campingkocher einige Grade seiner Kälte abzutrotzen; was natürlich vergeblich war. Aber als wir alle um diese fast göttliche Wärmequelle auf dem Boden herumhockten, kam doch so etwas wie kalter Humor auf und Gemeinschaftssinn, und wir blödelten ziemlich viel herum. Es gab nur einige kleine Streitereien, weil der Platz über der Flamme nicht ausreichte, um alle Handschuhe, Socken oder Halstücher auf einmal zu trocknen; aber auch das bekamen wir gütlich geregelt, indem wir alle nur zur Hälfte trockneten... Bei diesen Aktionen kam sogar richtig Stimmung auf! Obwohl es, vor allem dann, als wir in die Schlafsäcke krochen, die immer noch arschkalt waren.

Der Rest ist schnell erzählt, denn wir hatten es wirklich eilig, wieder in wärmere Gefilde zurück zu kehren, was dem geneigten Leser sicher nicht unverständlich erscheint.

Kaum heraus aus dem Schwarzwald erhellte sich der Himmel, kurz danach begrüßte uns sogar die heimische Sonne! Nach nur einigen Kilometern taute der Fahrtwind meine Stiefel wieder auf, und natürlich auch den Rest des Kerls: meine Stimmung nahm fast dramatisch zu, und ich hatte riesigen Spaß! Bis zu dem Zeitpunkt, an dem mich meine Benzinreserven verließen...

Trockener Himmel, trockene Straße, getrocknete Kleidung - alles perfekt! Bis auf eine trockene Benzinleitung. Echt blöd.

So hielten wir notgedrungen auf dieser sonnigen, ewig langen Bundesstraße in Richtung Heimat und überlegten, wie wir diesem Dilemma Abhilfe schaffen konnten, denn eine Tankstelle durften wir wohl nicht gleich um die Ecke finden. Da Not bekanntlich erfinderisch macht, nutzten wir diese Erkenntnis aus: mit einem abgenommenen Seitendeckel eines anderen Moppedts fingen wir Benzin aus dem abgezogenen Benzinschlauch eines wiederum anderen Moppedts auf und gossen es in meinen Tank; was wir natürlich mehrmals wiederholen mussten und reihum jedes Mopped anzapften.

Dummerweise mussten wir dieses Spiel bei einer anderen Maschine, nur ein paar Kilometer weiter, von neuem veranstalten... Wobei mein Maschinchen natürlich ausgelassen wurde, weil ja eh nur noch ein paar Schnapsgläser Spirit drinne waren.

Glücklicherweise kam aber bald eine Raststätte - wenn ich mich nicht täusche, dann war das kurz vor Offenburg. Hier konnten wir unsere Tanks auffüllen! Danach ging es in einem Zug - ich meine natürlich in einer zügigen Fahrt und nicht auf einem Waggon eines Teufelszuges - nach Hause, bei herrlichem Sonnenschein und sehr, sehr angenehmen Temperaturen, heim in den Frühling, wobei unsere Klamotten, bis hin zu der vierten, untersten Socke, schnell

knochentrocken wurden.

Nachsatz:

Keiner ahnte, warum niemand von uns eine Krankheit davongetragen hatte; kein Schnupfen, kein gar nix! Selbst die fast steif gefrorenen Gliedmaßen hatten uns schon bald danach verziehen und funktionierten wie eh und je.

Allerdings hatten wir alle gerötete Nasen; Da diese auch noch nach mehreren Tagen leuchteten, war es klar, dass die Farbe von der adriatischen Sonne stammte und kein Zeugnis darstellte von der grausamen Kälte hinter den Visieren unserer Helme...

Auch Dieter und seine Freundin, die sich ohne Nachtruhe weiterkämpfen mussten, (Respekt und Beifall für diese Leistung!), waren wohlauf angekommen.

Fazit: Ein tolles Erlebnis war es, wieder einmal, trotz aller Widrigkeiten!